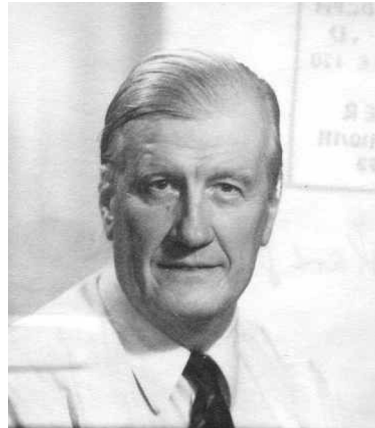


## Nachruf

KARL HAUCK

21. Dezember 1916 – 8. Mai 2007

Als der junge, soeben promovierte Mittelalterhistoriker von der Universität Freiburg im Breisgau in der Mitte der 1960er Jahre als Assistent von Karl Schmid an die Universität Münster kam, erwarteten ihn – nach der nüchternen Atmosphäre des Seminars von Gerd Tellenbach – neue und überraschende Eindrücke. Angekündigt war ein Vortrag von Karl Hauck über Goldbrakteaten. So nennt man einseitig geprägte runde Goldbleche, die – nach Vorbildern römischer Kaisermedaillons des 3. und des 4. Jahrhunderts – im 5. und im 6. Jahrhundert entstanden und deren Verbreitung



sich über Skandinavien, vor allem Dänemark, Südschweden, Öland und Gotland, Süd- und Westnorwegen erstreckt; auch auf dem Kontinent und in England findet man sie. Sie zeigen menschen- und tiergestaltige Figuren, Ornamente, Symbole und Inschriften. Meist sind sie mit Ösen versehen, wurden also als Amulette getragen. Hauck hat die Bildmotive als Zeugnisse einer Odin-Religion gedeutet, deren Darstellungen von römischen Bildformeln geprägt sind.

In Münster erwartete den Neankömmling aber nicht nur ein bisher für Mediävisten ungewohntes Thema, er erlebte auch eine neue Form der Darbietung wissenschaftlicher Ergebnisse. Der Vortragssaal im Fürstenberghaus am Domplatz in Münster war bereits halb abgedunkelt, auf dem Podium leuchtete, fast im Cinemascope-Format, ein dunkelblauer Hintergrund, vor dem alsbald die Goldbrakteaten in mehrfacher Vergrößerung suggestiv erstrahlten. Im vollends dunklen Saal begann dann der Vortragende zu sprechen, in freier Rede und mit geradezu leidenschaftlicher Diktion, auf dem Podium hin- und herschreitend, von seinem Thema sichtbarlich ergriffen. Dies alles wirkte auf mich ungewohnt – und doch auch faszinierend.

Ich werde hier kein Resümee der Forschungen Karl Haucks bieten. Dazu verweise ich auf die Abschiedsvorlesung, die Hauck im Februar 1982 an der Universität Münster unter dem Titel „Fünfzig Jahre historische Sachforschung: Das Vordringen in das ethnologische Europa“ gegeben hat,<sup>1</sup> und auf die Würdigung, die er durch Josef Fleckenstein, Präsident unserer Akademie, anlässlich seines 70. Geburtstags im Dezember 1986, unter dem Titel „Von den Wurzeln Alteuropas“ erfuhr.<sup>2</sup> Ich werde in meinem Rückblick die doppelte Perspektive des sich erinnernden Zeitzeugen und des Historikers beibehalten und gehe zur Gewinnung meines perspektivischen Ausgangspunkts von heute aus vierzig Jahre zurück, in das Jahr 1967.

Damals, 1967, erschien im ersten Band des von Karl Hauck gegründeten Jahrbuchs „Frühmittelalterliche Studien“ seine programmatische Abhandlung „Von einer spätantiken Randkultur zum karolingischen Europa“.<sup>3</sup> Sie war dem älteren Göttinger Kollegen Hermann Heimpel (1901–1988) gewidmet. In seinem Rückblick von 1982 erinnert Hauck daran, daß es „ein russischer Granatwerfer“ war, der ihm in langen „Lazarett- und Rekonvaleszenzmonaten“ den „Zugang zur historischen Sachforschung“ eröffnete, – an der Reichsuniversität Straßburg nämlich, wohin seine Leipziger Lehrer, der Historiker Heimpel und der Mittellateiner Walter Stach, berufen worden waren.<sup>4</sup> In Straßburg hat Hauck 1942 und 1943 promoviert und sich habilitiert.

Thema der Abhandlung Haucks von 1967 war die Beobachtung der Rand- und der Nachfolgekulturen der Antike in Europa, wobei der Akzent auf religionsgeschichtlichen und religionswissenschaftlichen Aspekten lag, und zwar wie diese sich in der Integration von Kult und Religion einerseits und von neuen Herrschaftsbildungen auf ethnischer Grundlage andererseits erfassen lassen. Es ging um Erkenntnisse über „das Bündnis zwischen der Buchreligion aus dem Vorderen Orient (also dem Christentum) und der römischen Weltmonarchie“ seit Konstantin mit den neuen Völker-Gruppen, „deren Wanderungen das römische Europa ethnisch neu gliedern“ und die neue herrscherliche Institutionen begründen sollten. Am wirkungsvollsten, so Hauck, gelang das Chlodwig, dem mächtigsten der fränkischen Heerkönige, im Reich der Merowinger. Aus dieser spätantiken

<sup>1</sup> In: Evolution, Zeit, Geschichte, Philosophie. Universitätsvorträge, Münster 1982, S. 65–87. Vgl. auch den Rückblick „Zwanzig Jahre Brakteatenforschung in Münster/Westfalen (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XL)“, in: Frühmittelalterliche Studien 22 (1988) S. 17–52.

<sup>2</sup> In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 22 (1988) S. 6–15.

<sup>3</sup> Hier S. 3–93.

<sup>4</sup> Hauck, „Fünfzig Jahre historische Sachforschung“ (wie Anm. 1), S. 67.

Randkultur entstand schließlich ein „fränkisches Kleinkaisertum“, dessen zweite Dynastie, die der Karolinger, einen Bund mit dem römischen Papsttum schloß und damit die „gesteigerte Vormachtrolle der Franken im lateinischen Europa“ begründete. Dazu kam die Mission der irisch-schottischen und angelsächsischen Mönche auf dem Kontinent, die Mission der „asketischen Exulanten“, wie Hauck sie nannte, die mit ihren „geistlichen Forschungsreisen“ eine von Irland und Schottland und dann von England ausgehende neue Form des Mönchtums und der Mission ausbildeten.

Diese außerordentliche Diversität multiethnischer und multireligiöser Verschränkungen wurde von Hauck in neuer Weise beleuchtet. Einerseits durch die Beobachtung von Ritualen, zum Beispiel der „Einholungs- und Ausgangszeremonielle“ oder der liturgischen Offertoriums-Zeremonielle, also von Opfer- und Gabenprozessionen, die den Charakter von Staatszeremoniellen hatten. Wir alle kennen sie in bildlicher Form von den berühmten Mosaiken in Ravenna, Karl Hauck aber wies sie nach auf Sachzeugnissen, zum Beispiel auf Prunkhelmen, die zwar nicht unmittelbar aus kaiserlichem Eigentum stammten, wohl aber als Imitationen in der Ausrüstung hoher nicht-römischer Offiziere archäologisch faßbar sind. Im Zeremoniell, so Hauck, „wurde die neue Staatlichkeit im Norden mediterran geprägt“, und zwar in einer Weise, die die Ausbildung der europäischen Monarchie über Jahrhunderte beeinflusste. Diese spätantiken Zeremonielle waren religiöse Zeremonielle, so daß Religion, nunmehr die christliche, die „römische Staats- und Reichsreligion“, „ein herrschaftsbildender und -festigender Faktor ersten Ranges“ wurde.

Im selben Jahr, 1967, begann Hauck auch die Ikonologie der bisher nicht gedeuteten Goldbrakteaten des 5. und des 6. Jahrhunderts zu seinem systematischen Forschungsthema zu machen. In dem Band „Goldbrakteaten aus Sievern“ präsentierte er 1970 erste Ergebnisse seiner Forschungen über die „Brakteaten-Religion“ und eröffnete mit diesem Band zugleich die Reihe der von ihm mit begründeten „Münsterschen Mittelalter-Schriften“. <sup>5</sup> Es folgten zahlreiche Studien zur Ikonologie der Goldbrakteaten. Seine Methode war die einer „Kontext-Ikonographie“, die literarische Zeugnisse, also Schriftzeugnisse des 4. bis 6. Jahrhunderts aus der mediterranen Spätantike und die späterer Jahrhunderte mit heranzog. <sup>6</sup>

<sup>5</sup> Karl Hauck, „Goldbrakteaten aus Sievern. Spätantike Amulett-Bilder der ‘Dania Saxonica’ und die Sachsen-‘Origo’ bei Widukind von Corvey (Münstersche Mittelalter-Schriften 1) München 1970.

<sup>6</sup> Karl Hauck, Art. „Brakteatenikonologie“, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 3 (1978) Sp. 361–401. Zur Methode Haucks vgl. auch Ders., „Methodenfragen der Brakteatenforschung. Erprobung eines Interpretationsmusters für die Bildzeugnisse aus seiner oralen Kultur (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XXVI)“, in: Helmut Roth (Hg.), Zum Problem

Was hatte Karl Hauck in seinem Wirken und seinen Forschungen geprägt? In seinem Rückblick von 1982 hat er sich selbst dazu geäußert.<sup>7</sup>

Er verwies auf das vielschichtige Oeuvre von Andreas Alföldi (1895 – 1981), dem Althistoriker, mit seinen Arbeiten zur Symbolik und den Insignien der römischen Kaiserzeit; sei doch die historische Sachforschung für einen Althistoriker schon länger viel selbstverständlicher gewesen als für einen Mittelalterhistoriker.

Von allergrößter Bedeutung aber war für Hauck die Begegnung mit dem Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm (1894–1970). Schramm hatte schon früher eine für Mediävisten neue Forschungsrichtung eröffnet, nämlich mit seinem Werk „Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit“, mit dem 1928 die Reihe „Die Entwicklung des menschlichen Bildnisses“ im Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig begonnen worden war. „Schramms Aufforderung“, so Hauck, „am I. Band von seinem Werk ‘Herrschaftszeichen und Staatssymbolik’ mitzuwirken, entschied meine Hinwendung zur historischen Sachforschung“. Zum ersten Band dieses Werks (erschienen 1954) hat Hauck die umfangreiche Abhandlung „Halsring und Ahnenstab als herrscherliche Würdezeichen“ beige-steuert. Durch die enge Verbindung mit Schramm sei er, so sah es Hauck im Rückblick, „zu einem der geistigen Enkel von Aby Warburg (1866–1929)“ geworden. Die Ausstrahlung des Kunsthistorikers Aby Warburg habe für ihn in mehrfacher Hinsicht Bedeutung erlangt, vor allem mit Warburgs Bericht über seine Reise zu den Pueblo-Indianern in Nordamerika, auf der Warburg die von ihm intendierte, vergleichende und transkulturelle Erforschung von Mythen, Ritualen und Symbolen zu vertiefen hoffte. Warburg lernte auf dieser Reise, „die europäische Geschichte mit den Augen eines Anthropologen zu sehen“: es war – so schrieb der Kunsthistoriker Ernst Gombrich in seiner „intellektuellen Biographie“ Warburgs – eine Reise „zu den Archetypen“. Karl Hauck zitiert diesen Satz und gibt damit Auskunft über seine eigenen Intentionen. Zugleich richtete sich Warburgs Bemühen auf „eine methodische Grenzerweiterung“ der Kunstwissenschaft, wie er in einem berühmten Vortrag formulierte, – in der Hoffnung, „daß eine ikonologische Analyse [. . .] die großen allgemeinen

---

der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte, Sigmaringen 1986, S. 273–296; Ders., „Text und Bild in einer oralen Kultur. Antworten auf die zeugniskritische Frage nach der Erreichbarkeit mündlicher Überlieferung im frühen Mittelalter (dass., XXV)“, in: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983) S. 510–599; Ders., „Der religions- und sozialgeschichtliche Quellenwert der völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten (dass., XLVII)“, in: Heinrich Beck u. a. (Hg.), Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme, Berlin/New York 1992, S. 229–269.

<sup>7</sup> Hauck, „Fünfzig Jahre historische Sachforschung“ (wie Anm. 1), S. 66ff.

Entwicklungsvorgänge in ihrem Zusammenhange beleuchtet“. Und auch diesen Satz hat Hauck zitiert und sich selbst als Maxime zu eigen gemacht.

Noch ein zweites Moment seiner Prägungen hat Hauck zumindest angedeutet. Es betrifft seine Herkunft aus einer Leipziger Familie von Universitätsprofessoren, insbesondere von Theologen. Sein Großvater war der berühmte Kirchenhistoriker Albert Hauck (1845–1918), der noch heute neben Adolf von Harnack als der „bedeutendste protestantische Kirchenhistoriker seiner Zeit gilt“.<sup>8</sup>

Ein drittes Moment von Haucks geistiger Prägung füge ich noch hinzu, was sich wiederum mit Aby Warburg verknüpfen läßt. Es ist die am Beginn des 20. Jahrhunderts aufbrechende neue Historische Kulturwissenschaft, zu der nicht nur Warburg, sondern auch der mit diesem eng verbundene Philosoph Ernst Cassirer, aber auch Kulturwissenschaftler wie Georg Simmel und Max Weber zählen. Eng verbunden mit den heftigen Kontroversen über diesen Aufbruch waren nach 1918 zugleich die Debatten über die Relativitätstheorien und die Quantentheorie. Ging es doch um die zentralen Fragen von Relativismus und Historismus und um die Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis der Wirklichkeit. Und: es ging – seit Beginn des Jahrhunderts und vor allem nach dem Zusammenbruch von 1918 – um die Gewinnung von Werten für die moderne Gesellschaft aus der Geschichte. Die führende theologische Stimme in diesen Kontroversen war die des Kirchenhistorikers, Historikers, Philosophen und Soziologen Ernst Troeltsch, der in seinem Buch „Der Historismus und seine Probleme“ von 1922 eine neue Kultursynthese und Universalgeschichte skizzierte, in der er dem okzidentalen Mittelalter eine zentrale und weitgehend noch nicht erkannte Rolle zuschrieb. Und auch dies verweist uns auf die familialen theologischen Traditionen, in denen der junge Karl Hauck aufwuchs.

Das Wirken von Karl Hauck war für die Mittelalterforschung und darüber hinaus für die gesamte Geschichtswissenschaft bahnbrechend. Er hat neue Fragen in Gang gesetzt. Er hat neue Methoden erprobt und praktiziert und die empirischen Grundlagen der historischen Erkenntnis zielstrebig erweitert: neben die bewährte Textanalyse trat die Beobachtung von Sachzeugnissen, von Bildern und Objekten. Diese Erweiterung der Methoden und der empirischen Grundlagen historischer Erkenntnis aber erforderte die Kooperation der Historiker mit den Nachbarwissenschaften. Es entstand – durch Haucks Organisations- und Kommunikationstalent – das,

---

<sup>8</sup> Kurt Nowak, Art. „Hauck, Albert“, in: Theologische Realenzyklopädie 14 (1985) S. 472–474, S. 472.

was wir heute als eine Selbstverständlichkeit verstehen, was aber damals, vor vierzig Jahren, als Wort wie als Sache etwas Neues war: „Interdisziplinarität“. Es ging um die Kooperation der Historiker mit der Theologie und Religionswissenschaft, mit den Literaturwissenschaften, mit Numismatik und Archäologie, mit der Kunstwissenschaft, mit der Byzantinistik und so fort.

Die optimalen Voraussetzungen dafür sah Hauck in Münster gegeben, wo er – nach einem Ordinariat in Erlangen – seit 1959 lehrte. Und deshalb hat er 1964 die ihm angebotene Nachfolge auf den Lehrstuhl Gerd Tellenbachs in Freiburg abgelehnt. Dies wurde von der nordrhein-westfälischen Landesregierung großzügig honoriert, nämlich mit der Gründung eines Instituts für Frühmittelalterforschung. Es bestand nur aus einer Etage in der Münsteraner Innenstadt, aber es war ein Nukleus, der in die Zukunft wies: mit einer Bibliothek, mit der Möglichkeit für Gastvorträge und der Organisation von Kolloquien (auch dies damals noch eine weitgehend neue Form der wissenschaftlichen Kommunikation), ferner der Gründung eines Jahrbuchs, der bereits erwähnten „Frühmittelalterlichen Studien“, und einer Publikationsreihe, nämlich der „Arbeiten zur Frühmittelalterforschung“, denen dann alsbald eine zweite Buchreihe, die ebenfalls schon erwähnten „Münsterschen Mittelalterschriften“, folgen sollte.

Die Vitalität dieses Zentrums zeigte sich sehr rasch, nachdem 1967 der Wissenschaftsrat empfohlen hatte, Sonderforschungsbereiche zu bilden, um die Forschung an den Universitäten zu beleben. Im Verbund mit dem Historiker Karl Schmid, der aus Freiburg die historische Personen- und Gruppenforschung von Tellenbachs Freiburger Arbeitskreis nach Münster gebracht hatte, und mit dem Germanisten Friedrich Ohly, der die mittelalterliche Bedeutungsforschung, also die Geschichte der allgemeinen Auslegung der Welt des Seienden auf Spirituelles, im Mittelalter und weit darüber hinaus einbrachte, entstand 1968 der, man darf wohl sagen: legendäre Sonderforschungsbereich 7 „Mittelalterforschung“. Es war dies der erste geisteswissenschaftliche Sonderforschungsbereich überhaupt.

Um ihn herum gruppierte Hauck weitausgreifende, auch internationale „Arbeitsbündnisse“, die teils schon bestanden, teils neu gegründet wurden. Ich nenne davon nur zwei, nämlich jene, die sich auf Göttingen beziehen. Das eine war die historische und archäologische Erforschung der deutschen Königspalzen, die Hermann Heimpel an das von ihm gegründete Max-Planck-Institut für Geschichte gebunden hatte und die später von Josef Fleckenstein fortgeführt wurde. Zu ihr hat Hauck neue Themen beigesteuert, zum Beispiel seine Untersuchung über „Tiergärten im Pfalzgebiet“ (1963). Außerdem brachte er die Ergebnisse der damals neu ausgegrabenen

Königspfalz in Paderborn ein, der wichtigsten Taufpfalz in den Missionsgebieten östlich des Rheins in der Zeit Karls des Großen. Für die Nachrichten unserer Akademie hat Hauck 1985 seine weit ausgreifende Untersuchung über „Karolingische Taufpfalzen im Spiegel hofnaher Dichtung“ zur Verfügung gestellt.<sup>9</sup> Ein zweites Arbeitsbündnis mit Göttingen bestand in Haucks Mitarbeit in der von Herbert Jankuhn gegründeten Kommission der Göttinger Akademie für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas von Anfang an. Für den von Jankuhn gegründeten neuen „Hoops“ („Reallexikon der germanischen Altertumskunde“) hat Hauck den wegweisenden Artikel „Brakteatenikonologie“ beigesteuert.<sup>10</sup> Herbert Jankuhn ist auch die große Abhandlung über „Gemeinschaftsstiftende Kulte der Seegermanen“ von 1980 gewidmet.<sup>11</sup>

Durch alle diese vielfältigen, miteinander verknüpften Forschungsprojekte war in Münster der erste interdisziplinäre Verbund von Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland überhaupt entstanden.

Ich möchte dieser Würdigung zwei Bemerkungen anfügen, die die Zeitumstände der Gründung des Sonderforschungsbereichs 7 und die Kontinuität der von Karl Hauck angestoßenen Initiative betreffen.

Zum einen: auch in Münster folgte auf das Jahr 1967 das Jahr 1968, das selbst im westfälisch-ruhigen Münster die ihm eigenen Turbulenzen und Irritationen mit sich brachte. Wir Jüngeren sahen eher Grund zur Gelassenheit. War es doch just die Frühmittelalterforschung, die, wie uns schien, für jede Art von Kontroversen und Konflikten bestens vorbereitet war: mit neuen Fragestellungen, neuen Methoden und mit neuen Formen der Organisation von Wissenschaft.

Meine zweite Bemerkung betrifft die Kontinuität. Der SFB 7 hat ohne jede Schwierigkeit die maximale Förderungszeit gewährt bekommen. Und ebenso bemerkenswert erscheint mir, daß auf den SFB 7 in Münster in lückenloser Abfolge bis heute weitere Sonderforschungsbereiche folgten, die mit dem SFB 7 in einem unmittelbaren Zusammenhang standen und stehen. Selbstverständlich hatten sie neue Themen, so der SFB 231 („Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter“) und im Anschluß daran der noch heute bestehende SFB 496 („Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis

<sup>9</sup> Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. I. Philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1985, Nr. 1, Göttingen 1985.

<sup>10</sup> S. oben Anm. 6.

<sup>11</sup> In der Serie der Studien „Zur Ikonologie der Goldbrakteaten“ als Nr. XIX, in: Frühmittelalterliche Studien 14 (1980) S. 463–617.

zur Französischen Revolution“). In dieser eindrucksvollen Sequenz wissenschaftlicher Forschung und Forschungsorganisation sehe ich sehr deutlich den Zusammenhang mit dem, was Karl Hauck durch seine wissenschaftlichen Visionen und seine Tatkraft auf den Weg gebracht hat.

Karl Hauck wurde 1969 zum Ordentlichen Mitglied dieser Akademie gewählt. Er starb wenige Monate nach seinem 90. Geburtstag am 8. Mai 2007. Bis zuletzt hat er trotz schwerer Krankheit an seinem Lebenswerk, der Brakteatenforschung, mit Einzelstudien und impulsgebend weitergearbeitet. Auch die Göttinger Akademie wird ihrem mit Göttingen so eng und so vielfältig verbundenen Mitglied Karl Hauck als einer außerordentlichen Forscherpersönlichkeit ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

O.G. Oexle







